

Hrsg. Ullrich Junker

**Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns
Riesengebirgsreise im Jahre 1798.**

Von Sanitätsrat Dr. Schönke (Posen).

**© im Juni 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns Riesengebirgsreise im Jahre 1798.

Von Sanitätsrat Dr. Schönke (Posen).

Eine Reise in das Riesengebirge war vor 100 und mehr Jahren, für jeden, der eine solche unternahm, ein Ereignis. Sie wurde unseren Vorfahren nicht so bequem gemacht, wie der heutigen Generation, welche für wenig Geld im bequemen Eisenbahnwagen bis mitten in die Gebirgswelt gelangen und sich ihrer Wunder erfreuen kann.

Dafür war aber auch der Eindruck, welchen eine solche Reise damals den Beteiligten hinterließ, ein nachhaltigerer, die Erinnerung an die einzelnen Erlebnisse und die Schönheit und Majestät des Gebirges ein bleibenderer als es in unserer schnelllebigen Zeit jetzt meist der Fall ist, in welcher der Durchschnittsmensch ja den nächsten Sommer ohne allzu erhebliche Schwierigkeiten und Kosten seine Riesengebirgseindrücke und Erlebnisse leicht wieder erneuern oder auffrischen zu können glaubt.

Wenn es nun an sich schon von Interesse ist, die Reise-Erlebnisse und Eindrücke gewöhnlicher Sterblicher, welche das Riesengebirge vor 100 und mehr Jahren bereist haben, kennen zu lernen, um wie viel mehr muß man gespannt sein

zu erfahren, wie diese von einem Dichtergemüte zu jener Zeit aufgenommen und wiedergegeben wurden. –

Im Jahre 1798 machte E. T. A. Hoffmann, der seltsamste aller deutschen Dichter,¹ welcher im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts seine von aller Welt gelesenen dämonischen Werke schuf, die auch heutzutage noch nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande, vornehmlich Frankreich eifrige Verehrer haben – von Glogau aus eine Reise in das Riesengebirge.

Nach Glogau hatte sich Hoffmann zur Fortsetzung seiner juristischen Ausbildung von Königsberg aus begeben, weil ein Bruder seiner Mutter daselbst Regierungsrat war und er einen Familienanschluß, welcher ihm im Hause seines Onkels in hohem Maße dann auch zuteilwurde, sehr wünschte.

Obgleich nun seine Freude groß war, zum ersten male eine Reise ins Gebirge unternehmen zu können, so wurde sie dadurch etwas herabgestimmt, daß er die Reise mit einem älteren Herrn, einem Freunde seines Onkels, dem Regierungsrat Jagwitz, gemeinschaftlich zu machen genötigt war.

Doch da dieser an Hoffmann ein großes Wohlgefallen gefunden hatte und die Kosten der Reise für ihn trug, so konnte sich Hoffmann die Sache schon gefallen lassen, wiewohl der Regierungsrat ein sehr sonderbarer Herr war und Hoffmann wohl einsah, daß er auf der Reise „den Besänftiger, Aufheiterer, Maitre de plaisir“, wie er selbst berichtet, spielen sollte.

Sehr lebendig hat Hoffmann seinen Reisegefährten und ein Glück, welches ihm auf dieser Riesengebirgsreise im Spiel begegnet ist, in den „Serapionsbrüdern“ geschildert.

Nach Hoffmanns Beschreibung war der Regierungsrat Jagwitz allerdings eine der sonderbarsten Personen, die je existierten „Kleinlich in allen Angelegenheiten des Lebens, mürrisch, verdrießlich, mit großem Hange zum Geiz, doch empfänglich für jeden Scherz und jede Ironie“. Kurz, er erschien, wie die Franzosen treffend sagen: „amüßbar“, ohne im mindesten amüßant zu sein. Dabei war er trotz seines Alters sehr eitel und trug diese Eitelkeit durch eine sorgfältige, nach der letzten Mode gewählte Toilette, in welcher er oft geradezu lächerlich erschien, zur Schau. Zwei drollige Züge dieser Eitelkeit kann Hoffmann zu berichten sich nicht enthalten.

Während eines Aufenthaltes in einem Gebirgsdorfe von einer aus Damen und Herren bestehenden Gesellschaft zu einem Ausfluge nach den Wasserfällen aufgefordert, erschien der Regierungsrat nicht etwa in einem wetterfesten Anzuge,

¹ Vgl. Grisebach „E. T. A. Hoffmanns sämtliche Werke“ Leipzig 1900. Hans von Müller „zu E. T. A. Hoffmann“ im Euphorion. Leipzig und Wien 1902, Band 9 S. 360. Ellinger „E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke, Hamburg und Leipzig 1894. Schaukal, Richard „E. T. A. Hoffmann“ Berlin und Leipzig. Schuster und Löffler. Bei Franz „E. T. A. Hoffmann“ eine Fußnote. Insel 1 Jahrgang S. 344. Insel-Verlag. Leipzig 1900. Huch, Ricarda „Ueber E. T. A. Hoffmann“ in Ver sacrum, 2. Jahrgang. Heft 11. S. 17. Seemann Leipzig. H. von Ende „E. T. A. Hoffmanns musikalische Schriften“. H. v. Endes Verlag. Köln und Leipzig. Hitzig, E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. Stuttgart 1839. Arvède Barine Névrosés. Paris 1898.

sondern in einem funkelnagelneuen seidenen Rock mit blinkenden Stahlknöpfen, weißseidenen Strümpfen, Schuhen mit Stahlschnallen und den schönsten Ringen an den Fingern.

Die Gesellschaft wurde von einem Gewitterregen überrascht, die Waldbäche ergossen sich über die Fußwege, und den Zustand, in welchen der Herr Regierungsrat in wenigen Augenblicken geriet, kann man sich vorstellen.

Als einmal in der Nacht der Blitz in den Turm der Dominikanerkirche in Glogau einschlug, war der Regierungsrat über den Anblick der Feuersäule, die sich in den schwarzen Himmel erhob und alles rings umher magisch beleuchtete, sehr entzückt. Bald fand er aber, daß das Tableau erst von einem gewissen Hügel vor der Stadt angeschaut, die gehörig malerische Wirkung tun müsse. Alsbald kleidete er sich so schnell an, als es bei der nie zu verleugnenden Sorglichkeit geschehen konnte, vergaß nicht eine Düte Makronen und ein Fläschchen Wein in die Tasche zu stecken, nahm einen schönen Blumenstrauß in die Hand, einen leichten Feldstuhl unter den Arm und wanderte getrost vor das Tor hinaus. Da setzte er sich auf einen Hügel hin und betrachtete, indem er bald an den Blumen roch, bald ein Makrönchen naschte, bald ein Gläschen Wein nippte, in voller Gemütlichkeit das malerische Schauspiel.

Mit diesem Sonderlinge machte nun Hoffmann die Reise und gelangte zunächst nach dem „Badeort“, mit welchem wahrscheinlich Warmbrunn gemeint ist. Hier war zu jener Zeit noch eine Spielbank, an der ein reges Leben und Treiben herrschte. Hoffmann beschreibt nun des Näheren, wie sein Reisebegleiter mit gierigem Schmunzeln das aufgehäufte Gold betrachtete, im Saale auf und ab ging, dann wieder den Spieltisch umkreiste, in die Tasche griff, einen Friedrichsdor zwischen den Fingern hielt, ihn wieder einsteckte, genug, wie es ihn nach dem Golde gelüstete. Gar zu gerne hätte er ein Stimmchen von dem aufgehäuften Reichtum gewonnen, doch mißtraute er seinem Glückssterne. Endlich machte er dem drolligen Kampfe zwischen Wollen und Fürchten, der ihm Schweißtropfen kostete, dadurch ein Ende, daß er Hoffmann aufforderte, für ihn zu pointieren und ihm eine Anzahl Friedrichsdore in die Hand steckte. Hoffmann sträubte sich anfangs dagegen und entschloß sich erst zu setzen, als sein Reisebegleiter versicherte, daß er Hoffmanns Glück durchaus nicht vertraue, vielmehr das ihm übergebene Geld für verloren erachten wolle.

Und nun geschah das Unerwartete. In ganz kurzer Zeit gewann Hoffmann für den Regierungsrat etwa 30 Friedrichsdore, welche dieser sehr vergnügt einsteckte.

Am nächsten Abend versuchte Hoffmann das Glück auf eigene Rechnung, holte die beiden einzigen Friedrichsdore hervor, welche er besaß, und setzte. War ihm gestern das Gold haufenweise zugeflossen, so geschah es heute in Strömen. Er mochte Karten nehmen, welche er wollte; kein Blatt schlug fehl – ihm taumelten die Sinne. Erst wenn ihm neues Geld zuströmte, war es ihm, als läge er im Traume und würde nun gleich, indem er das Geld einzustecken wähnte, erwachen.

Mit dem Schlage 2 Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. – In dem Augenblicke, als Hoffmann den Saal verlassen wollte, faßte ihn ein alter Offizier bei der Schulter und sprach, ihn mit strengem Blicke durchbohrend: Junger Mann, verständen Sie es, so hätten Sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird Sie auch wohl der Teufel holen, wie alle Uebrigen! Hierauf entfernte sich der Offizier, ohne abzuwarten, was Hoffmann wohl erwidern würde.

Der Morgen war schon heraufgedämmt, als Hoffmann auf sein Zimmer kam und aus allen Taschen das Geld auf den Tisch ausschüttete.

Man stelle sich, reflektiert Hoffmann weiter, die Empfindungen eines Jünglings vor, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, und der plötzlich wie durch einen Zauberschlag sich in dem Besitze einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichtum gehalten zu werden.

Indem Hoffmann nun den Geldhanfen anschaute, geriet er in einen visionären Zustand. Es kam ihm vor, als wenn die Wirkung unheimlicher Mächte – ein Motiv, welches in seinen späteren Schriften vielfach auftritt – sich geltend zu machen begann. „Sein ganzes Gemüt wurde von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die ihm kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen ihm nun erst auf in der entsetzlichsten Bedeutung. Ihm war es, als sei das Gold, das auf dem Tische blinkte, das Handgeld, womit die finstere Macht seine Seele erkaufte, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Seines Lebens Blüte schien ihm angenagt von einem giftigen Wurme, und er verfiel in vernichtende Trostlosigkeit.

Da flammte das Morgenrot höher auf hinter den Bergen. Hoffmann legte sich ins Fenster und schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finsternen Geister der Nächte fliehen mußten. So wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldenen Strahlen, wurde es auch wieder Tag in Hoffmanns Seele. Ihm kam das beseligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen und sein Leben zu bewahren vor jedem dämonischen Treiben, in dem es, sei es wie es wolle, erbarmungslos untergeht. Hoffmann gelobte sich selbst aus das heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren und hat das Gelübde zeitlebens streng gehalten. Er hat nie wieder gespielt.

Der erste Gebrauch, den Hoffmann übrigens von dem reichen Gewinne machte, bestand darin, daß er sich von seinem Reisebegleiter zu dessen nicht geringem Erstaunen trennte und seine Reise allein weiter fortsetzte.

Haben wir nun im Vorstehenden die Reiseerlebnisse Hoffmanns kennen gelernt, so wenden wir uns nun dem Eindruck zu, welchen das Riesengebirge selbst auf ihn gemacht hat. Wie außerordentlich und nachhaltig dieser gewesen sein muß, geht aus dem Briefe hervor, welchen Hoffmann am 15. Oktober 1798 von

Berlin aus an seinen einzigen Jugendfreund Theodor von Hippel,² noch ganz begeistert von der Reise geschrieben hat.

Diese Reise, sagt er in dem Briefe, habe ihm nicht nur Vergnügen gemacht, sondern auch über manches, was er vorher noch nicht kannte, z. B. die Art des Glasschleifens, die Vitriolbereitung, die Papierfabrikation belehrt. Er vergesse nie, was er auch nur einen Augenblick auf jener Reise sah.

Weiter fährt er dann in dem Briefe wörtlich fort:

„Wie habe ich an Dich gedacht, als ich in jenem Felsenabgrunde stand – zwischen Riesenmauern, die sich auf beiden Seiten auftürmten, – Tannen, höher als die höchsten Masten, schienen mir niedriges Gesträuch, moosartig durch die Steine gewachsen. – Vor mir stürzte sich der Zacken, zweihundert Fuß hoch, mit furchtbarem donnernden Getöse hinab. – Laß mich diese Gegend Dir mit wenigen Worten beschreiben. – Wir gingen von Schreiberhau, einem kleinen Orte ohnweit Warmbrunn, durch einen Wald, der allmählig immer steigt, nach der Gegend des Zackens. Wir waren zwei Stunden gegangen, als wir ungewöhnliches Rauschen vernahmen, – dies war schon der Wasser-Fall- – Immer stärker, – immer mehr durch die Felsenklüfte hallend wurde das Geräusch, – noch eine halbe Stunde, – wir traten aus dem dichten Tannengebüsch und standen am Zackelfall, – einer ungeheuren Wassersäule, die sich in eine unabsehbare Felsenkluft zu senken schien. Nun kam es darauf an, hinabzusteigen, um den Fall in seiner ganzen Riesengröße von unten herauf zu sehen, da aber die Felsen mit Moos bezogen, sehr glatt und überhaupt der Erdboden durch den Regen sehr schlüpfrig geworden war, das Heruntersteigen überhaupt auch immer sehr gefährlich ist, so war ich von der Gesellschaft der einzige, der es wagte, unserem Führer, einem kleinen Jungen, nachzusteigen.

Schon eine beträchtliche Höhe war ich mit Mühe herabgeklettert, als ich eine steil überhängende Leiter von sechsundzwanzig Sprossen vorfand – sie wird beim Holzflößen gebraucht – endlich war ich in der Tiefe, – quer über den Zacken führte ein schmaler Steig, ungefähr zwölf Fuß über dem Wasser; – über diesen ging ich, um auf ein in der Mitte des Zackens, dicht vor dem Fall hervorragendes Felsenstück zu kommen; hier setzte ich mich hin. – Die Größe, die Erhabenheit, das furchtbar Schöne des Anblicks kann ich nicht beschreiben, – die Sonne schien auf den Fall – und nun glich er geschmolzenem Silber. – In dem Wasserstaube, der die Luft umher über dem Felsenbecken netzte, bildeten sich tausend Regenbogen in den mannigfaltigsten Farben.

Nun ein Blick in die Gegend, – von beiden Seiten türmen sich perpendikulär die Felsen auf, – ihre Wände sind so glatt, daß sie abgemeißelt zu sein scheinen; zwischen diesen Felsen, die eine unabsehbar lange Straße bilden, stürzt sich der Zacken nach dem Falle durch die Felsenufer fort. – In der Ferne entdeckt man die mannigfaltigsten Täler und Berge, die, in das Blaugrau des Äthers halb verhüllt,

² Theodor von Hippel, Neffe des Humoristen, ist bekanntlich als Verfasser des „Aufrufes an mein Volk“ und Mitarbeiter an der Verordnung über den Landsturm später berühmt geworden.

in Sonnenblicken hervorschimmern. Um dir einen Begriff von der Gewalt des Zackenfalls zu geben füge ich noch hinzu, daß zwei Männer ein großes Felsenstück so heranwälzten, daß das Wasser eben es fassen konnte. – Wie ein kleiner Ball wurde das Felsenstück geschleudert, daß es in hundert Stücke zersprang. – Ich habe auch den Kochelfall gesehen, dieser ist nicht so wildromantisch, aber schön, er verhält sich ungefähr so zum Zacken, wie Emilia Galotti zu den Räubern von Schiller.“

Diese Zeilen gewähren einen tiefen Einblick in das, wie man sieht, für Naturschönheiten äußerst empfängliche Gemüt Hoffmanns und widerlegen zugleich die bisweilen ausgesprochene Behauptung, daß es Hoffmann an Naturgefühl gefehlt habe, auf das Deutlichste. Merkwürdig ist es nur, daß Hoffmann bei dem tiefen Eindruck, den das Riesengebirge auf ihn gemacht hat, in keiner Erzählung seiner erwähnt oder es als Hintergrund einer Begebenheit erscheinen läßt.

Doch vielleicht findet ein oder der andere Hoffmann-Verehrer in seinen Werken noch Beziehungen zum Riesengebirge, welche dem Verfasser vorstehenden Aufsatzes entgangen sind, und sieht sich veranlaßt, darüber in einer der nächsten Nummern des „Wanderer“ freundlichst Mitteilungen zu machen.